

Das vergessene Nähzeug

Das vergessene Nähzeug

von Angelika Diem/ Illustration © Melanie Lipka

Schon viele Jahre waren vergangen seitdem das tapfere Schneiderlein ein König geworden und später gestorben war. Seine Nachkommen regierten das Reich mit Weisheit und Sparsamkeit. Die Geschichte um den legendären Gürtel und die Riesen war längst in Vergessenheit geraten.

Eines Tages entdeckte ein Kammerdiener bei der alljährlichen Entrümpelung des königlichen Kellers eine Lackschatulle, um die ein Gürtel gewickelt war. „Sieben auf einen Streich“ war auf den Gürtel gestickt, aber das Leder war so brüchig geworden, dass es unter den Händen des Dieners zerfiel, als er es hoch hob. Als er die Schatulle öffnete, so befand sich darin das Werkzeug eines Schneiders: Schere, Nadelkissen mit Stecknadeln, Kreide, Maßband, Nähadeln usw.. Da niemand mehr wusste, wem diese Sachen einst gehört hatten, bekam der Diener sie geschenkt und gab sie an seine kleine Nichte Isabella weiter, die schon mit drei Jahren Schneidermeisterin werden wollte.

Isabella freute sich sehr und ging sofort daran, Puppenkleider zu zerschneiden, um etwas Neues daraus zu machen.

Die Jahre zogen ins Land und Isabella wurde Lehrlin bei einem freundlichen Schneidermeister. Nachdem drei Lehrjahre waren wurde sie Gesellin und auf die Reise geschickt, um anderorts zu lernen, was man ihr im Dorf nicht beibringen konnte. Längst war das Nähzeug aus Kindertagen vom vielen Gebrauch rostig und stumpf geworden und die Fäden rissen schneller als Isabella sie kneten konnte. Trotzdem wollte sie das Geschenk ihres lieben Onkels nicht entsorgen. Sie trug es immer in ihrer Tasche, auch wenn sie für die tägliche Arbeit ein anderes, neueres benützte. Auf ihrer Wanderschaft kam Isabella an einem uralten Haus vorbei, wo eine alte Frau und ein rüstiger Mann laut stritten. Beide zogen sie an den Bändern einer alten, rissigen Schürze. Neugierig gesellte sich Isabella dazu. „Worum streitet ihr euch?“, fragte sie die beiden.

„Meine Mutter will nicht von ihrer alten Schürze lassen“, sagte der Mann und zeigte Isabella eine neue Schürze. „Die habe ich für sie gekauft, aber sie trägt immer den alten Lumpen!“

„Meine Schürze ist kein Lumpen!“, rief die alte Frau. „Keine anderen fühlt sich so fein an. Das neue Ding ist hart wie ein Brett.“

„Aber sie ist nicht voller Risse und Flecken.“

Die beiden fingen wieder an zu streiten.

„Gebt sie mir. Beide!“ Isabella zog ihr Alltagsnähezeug hervor. Mutter und Sohn reichten ihr neugierig die Schürzen. Die Schneidergesellin nähte flink die neue Schürze über die alte. „So“, sagte sie und gab der alten Frau die neue Doppelschürze, „du kannst immer noch deine alte Schürze fühlen, aber die Leute werden die neue, saubere Schürze sehen. So habt ihr beide, was ihr wollt.“ Die alte Frau nickte glücklich, eilte ins Haus und brachte Isabella eine Rolle silbergraues Garn.

„Das ist Feengarn“, sagte sie. „Als ich ein junges Mädchen war, habe ich es von einer Fee bekommen, zum Dank für Mirabellen aus unserem Garten. Du hast sicher bessere Verwendung dafür als mein Sohn. Es bricht nie und es reißt nicht. Du kannst es nur in einem Stück verwenden, weil keine Schere es zerschneiden kann.“

Isabella dankte der Frau und wanderte weiter. Ihr Weg führte sie nun durch einen dunklen Wald, wo sie auf einmal aufgebrachte Stimmen hörte. Fünf wunderschöne Baumgeister standen im Kreis um einen großen Pilz und stritten sich, wer das rote Laubkleid tragen dürfte, das auf dem Pilz ausgebreitet war. Als Isabella sie hörte, trat sie vor und bot an, das Kleid zwischen allen fünf zu teilen. Die Baumgeister zögerten nicht, der Herbst stand bevor und ohne rotes Laub am Kleid konnten sie sich nicht gut im bunten Wald verstecken. Isabella zerschnitt das rote Laubkleid bis nur ein Haufen einzelner Blätter übrig war und nähte diese so geschickt an die grünen Kleider der Baumgeister, dass deren Umrisse im Licht und Schattenspiel der Sonne auf dem Waldboden kaum noch zu sehen waren. Alle fünf waren zufrieden und lobten Isabellas Nähkünste. Als Dank erhielt sie einen verzauberten Schleifstein, der die rostige Schere aus dem Nähezeug des tapferen Schneiderleins im Handumdrehen noch viel schärfer machte als sie je gewesen war.

Kaum war Isabella aus dem Wald heraus und wanderte einen Fluss hinunter, begegnete ihr ein sehr unglücklicher Riese. Seine Frau hatte ihm seine Brotzeit in ein Papier eingewickelt auf das sie eine Nachricht geschrieben hatte. In seinem großen Hunger hatte er das Papier in kleine Fetzen gerissen und erst nach dem Essen entdeckt, dass darauf eine Nachricht stand. Zwar hatte er alle Fetzen wieder einsammeln können, aber der Wind und seine ungeschickten Finger ließen es nicht zu, dass er die Stücke in Ruhe zusammenlegen und die Nachricht lesen konnte.

„Lass mich dir helfen“, sagte Isabella und begann, die Stücke zusammenzunähen. Am Ende war das geflickte Papier so breit, wie ihre beiden Arme weit waren und ebenso lang. Der Riese las den Brief und war überglücklich, denn seine Frau bat ihn darin, einen Strauß blühenden Büsche für den Geburtstag ihrer beider Tochter zu besorgen.

„Das hätte ich sonst wirklich vergessen“, sagte er. „Vielen Dank, Schneiderin.“ Um sich erkenntlich zu zeigen, nahm er sein Gurkenglas, das so groß war wie Isabellas Kopf, wusch es im Fluss aus und stellte es vor sie hin. Dann hob er nach der Reihe

fünf ganz unterschiedliche Steine auf und quetsche sie so lange, bis Öl aus ihnen floss, das sich im Gurkenglas zu einer dünnen, rötlichen Schicht vermischte.

„Tauche alle deine Nadeln hinein“, sagte er. „Sie werden alles tote Material durchdringen und du wirst selbst Steine zusammen nähen können ohne dich jemals wieder in dein Finger zu stechen.“

Das ließ sich Isabella nicht zweimal sagen. Sie warf alle Nadeln in das Öl und siehe da, sie sogen es auf so wie ein trockener Schwamm Wasser aufsaugt. Als Isabella sie danach wieder aus dem Öl nahm, glänzten sie wie neu.

Zufrieden mit dem, was sie auf ihrer Reise gesehen und erlebt hatte, kehrte Isabella zum Königsschloss zurück. Dort herrschte gerade große Aufregung. Der König war auf dem Jagdausflug an einer alten Drachenhöhle vorbeigekommen und hatte einen ganzen Haufen alter Drachenschuppen mitgebracht. Gesäubert und poliert glänzten sie grün und schwarz und golden, ganz wie das königliche Wappen. Nun hatte der König die Losung ausgegeben, dass, wer auch immer ihm aus diesen Schuppen einen königlichen Mantel fertigen vermochte, reich belohnt würde.

Schmiede, Juweliere und Schneider hatten sich versammelt, die einen wollten mit eisernen Ringen die Schuppen zusammenhalten, die anderen mit goldenem Draht und die dritten versuchten es mit allen möglichen Arten von Fäden. Doch sie scheiterten allein schon daran, dass die Schuppen einfach zu hart waren, egal ob für Nadeln oder anderes Werkzeug. Sie ließen sich nicht biegen, nicht löchern, nicht zurechtschneiden oder zerteilen.

Da Isabella als allerletzte zum Schloss gekommen war, hatte der König wenig Hoffnung, als sie vor ihn trat um den Haufen an Drachenschuppen zu bearbeiten. Doch siehe da. Isabellas Schere zerschnitt die Schuppen in schöne Sechsecke, ihre Nadeln gingen hindurch wie durch Butter und der Feenfaden reichte gerade aus, um alle Sechsecke auf dem alten Mantel des Königs festzunähen.

Der König zog den Mantel an und strahlte. „Du hast vortrefflich gearbeitet, Schneiderin. Doch wie soll ich euch belohnen? Die Hand meiner Tochter, der Prinzessin, werdet ihr nicht wollen und unsere Goldtruhen sind leer bis zum Herbst, wenn die Erntesteuer eingesammelt wird.“

„Ich will kein Gold, Eure Majestät“, sagte Isabella, „und Eure Tochter soll selber wählen können, ob und wen sie heiraten möchte. Gebt mir eine Anstellung im Palast und schickt meinem alten Lehrmeister die Nachricht, dass ich mein Meisterstück genäht habe und sein Urteil darüber erwarte.“

Der König war einverstanden. Der alte Lehrmeister Isabellas staunte nicht schlecht, als er den Drachenmantel sah und er verkündete, dass sie jetzt auch eine Meisterin sei. Der König hielt Wort und Isabella wurde die erste Hofschneiderin seiner Tochter, die ein paar Jahre später den Gärtner heiratete. So kehrte das Nähzeug des

tapferen Schneiderleins wieder in das Schloss zurück, wo er einst als Schneider König geworden war.

Ende

